

Auf den Kirschgarten gibt's noch Kredit

Dort hat man, was uns fehlt: Das Festival im ukrainischen Lemberg zeigt Theater aus den fernsten Ecken Osteuropas voller Leben, Intensität und Wunder.

LEMBERG, im Oktober

Es gibt einen neuen Operntourismus, der nicht auf Italien zielt, sondern auf Osteuropa, besonders in die Ukraine. Jedes Wochenende sitzen Reisegruppen aus Deutschland und Österreich in den alten, wunderschön restaurierten Opernhäusern von Odessa oder Lemberg (Lviv), wo das Repertoire noch so geboten wird, wie es sich gehört: mit aufwendigem Pappmaché-Bühnenbild, historischen Kostümen und von keinem wie auch immer gearteten Willen zur Regie verdorben. Die Vorstellungen sind provinziell und musikalisch flach, aber sie finden in repräsentativem Rahmen statt, und das zu unglaublich niedrigen Eintrittspreisen. Die "Traviata" in Odessa hat gleich vier Pausen, damit die Touristen genügend Zeit haben, die märchenhaften Operntreppen von Helmer & Fellner hinauf- und hinabzuschreiten und sich dabei gegenseitig zu filmen.

Auch das Theaterfestival in Lemberg wird im prunkvollen Opernhaus eröffnet, sind doch Vertreter von Kulturministerien oder Botschaften der Vereinigten Staaten von Amerika, Ungarns und Polens angereist, auch der "Spezialbeauftragte des Präsidenten der Russischen Föderation für internationale kulturelle Zusammenarbeit". Sie müssen nun einen äußerst langweiligen "Maskenball" absitzen, bevor es zum Gala-Dinner geht, bei dem die Vertreter der Vereinigten Staaten und Russlands möglichst weit auseinander sitzen. In den nachfolgenden Tagen wird es beim Golden Lion Festival jedoch angenehm leger, das Publikum ist jung, neugierig und zahlreich, die zwei Dutzend Aufführungen aus der Ukraine, Armenien, Rumänien und Weißrussland, aus Usbekistan, Tadschikistan, Polen, Georgien und Russland sind allesamt gut besucht. "Zoloty Lev" - der Löwe ist Lembergs Wappentier - findet seit 1989 jeden Herbst statt, abwechselnd drinnen und draußen. In diesem Jahr war es drinnen, zeigte aber auch Straßentheater und den "Kirschgarten" von Festivaldirektor Jaroslaw Fedorischin gleich doppelt: in einer Drei-Stunden-Fassung drinnen und in einer einstündigen draußen.

Fedorischin Gründer und Leiter des Festivals, kann nur einen Teil des Programms selbst auswählen, denn das ukrainische Kulturministerium bedingt sich dafür, dass es Geld gibt, ein Mitbestimmungsrecht aus. Die Unterschiede sind krass, die Ministeriumseinladungen nach welchen Kriterien auch immer auserkoren, nach dem der Qualität offensichtlich nicht, die Einladungen des Direktors sind eher anspruchsvoll. Auffällig ist, dass es auf beiden Seiten keine Aufführungen mit explizit politischen Themen gibt. Stattdessen viel Familiengeschichte, viel Komödie, viel Tschechow (der ja vielleicht der politischste Autor überhaupt ist), gleich zweimal "Wer hat Angst vor Virginia Woolf?" aus Russland, wobei die Vorstellung vom Theater Priut Komedianta aus St. Petersburg ein hochbesetztes und hinreißendes Schauspielerefest ist. Robert Sturuas weltberühmtes Rustaveli-Theater aus Tiflis war eingeladen, konnte aber "aufgrund der politischen Situation in Georgien" nicht kommen, so die offizielle Begründung; übersetzen lässt sich das wohl als innergeorgische Strafaktion gegen den Kritiker des Präsidenten Saakaschwili.

Die gezeigten Aufführungen sind so unterschiedlich wie die Länder, aus denen sie stammen. Trotzdem haben sie, aus westlicher Perspektive, viel Gemeinsames: den Verzicht auf Dekonstruktion, auf Metaebene und weitgehend auf Video, das ungebrochene Interesse am Erzählen von Geschichten, die, gefühlsverstärkt durch üppige Musikuntermalung, auch vor Rührseligkeit oder handfestem Kitsch nicht zurückschrecken. Aber es kommt, wie immer und überall, darauf an, wer diese Mittel benutzt und wie. Denn wenn in "Evening" vom Brest Drama and Music Theatre aus Weißrussland drei alte Schauspieler die letzten Bewohner eines verlassenen Dorfes spielen, dann ist das zwar sentimental, aber trotzdem berührend, weil es eine Botschaft von gelebtem Leben ist aus einem Land, von dem wir nichts wissen.

Und wenn das Theater Old House aus Nowosibirsk in "Feelings" (nach einer Tschechow-Erzählung) mit Temperament, Phantasie und Frische ausmalt, wie ein junges Mädchen vom Dorf

sich in einen Städter verliebt und ihn in aller Unschuld und Unerbittlichkeit zu erobern versucht, dann kommt einem das aus der Distanz so komisch und traurig und ungerecht vor wie das Leben selbst. Das sind Eigenschaften von Theater, die uns schon lange abhandengekommen sind und die man plötzlich vermisst, wenn man feststellt, dass sie anderswo noch existieren.

Die überraschendste Inszenierung kommt aus der kleinen ukrainischen Grenzstadt Beregovo, deren Ungarisches Theater Tschechows "Drei Schwestern" als fahl-fiebrigen Traum aus einer verschwundenen Welt zeigt. Es beginnt mit dem dritten Akt und mit Feuer: Papier brennt, Bücher, Musikinstrumente, Gefühle, Menschen - alles scheint dem Untergang geweiht. Das Bühnenbild ist ein Wirrwarr aus Seilen, Holzklötzen und Gerümpel, ein Speicher der Erinnerung, auf dem beschworen wird, was einst Identität und Leben ausmachte.

Das sehr junge Ensemble spielt mit großer Intensität und doch Leichtigkeit eine szenische Skizze, die wie weggewischt wirkt, die Gesichter wie aus vergilbten Fotografien geschnitten. Das Publikum sitzt auf der Bühne und wird unweigerlich in die Atmosphäre aus Not und Verletzbarkeit hineingezogen. Auch wenn (oder weil?) man kein Wort versteht, verfällt man dem Zauber total. Brandgeruch und ächzende Holzwinden, verwehte Klavier- und Gesangsfetzen - selten war Tschechow so hautnah und fern zugleich, so traurig und vergeblich. Dem ungarischen Regisseur Atilla Vidnyansky ist mit dieser Aufführung im hintersten Winkel Europas ein großer Wurf gelungen - vermutlich ist es gerade die Abgeschlossenheit, aus der diese verschworene Schauspielergemeinschaft ihre Kraft zieht.

Bemerkenswert ist auch der "Kirschgarten", den der Festivalchef an seinem Lemberger Theater "Voskresinnia" herausbrachte. Nicht das äußere Panorama einer Gesellschaft wird hier beschworen, sondern jede einzelne Geschichte wie ein poliertes Mosaiksteinchen präsentiert. Es ist eine fragmentierte Sicht, hier eine Geste, dort ein Satz, aus vielen Einzelmomenten zusammengesetzt: Jeder ist Kirschgarten. Eine Frau mit Sonnenschirm (die Erinnerung?) streift durch die Szenen und beobachtet sie mit nachsichtigem Lächeln. Die ständig sich wandelnde Bühne trennt die Personen durch Gerüste oder Paravents und verbarrikadiert sie am Schluss hinter aufgereihten Supermarkt-Einkaufswagen - die neue Zeit, die Zeit des Konsums, macht sie durch ihre Verlockungen zu Gefangenen. Es ist ein starkes Bild für die Wirklichkeit der heutigen Ukraine, in der jedes zweite Gebäude Sitz einer Bank und - Finanzkrise hin, Rezession her - die Werbung für schnelle Kreditvermittlung allgegenwärtig ist.

Die Ukraine ist ein Land voller Widersprüche, mit vielen verschiedenen Land- und Stadtschaften. Die restaurierten Stadtzentren schwelgen von Tschernowitz bis Sewastopol in verführerischer Schönheit und Nostalgie, und im geradezu mythischen Lemberg floriert der Tourismus, besonders der aus dem benachbarten Polen, inzwischen schon das ganze Jahr über. Meer und Berge, Großstadt und Weite - sie haben alles, was man sich wünschen könnte. Was sie nicht haben, ist ein Konzept, ist Infrastruktur, ist Service, egal ob im Restaurant, beim Einkaufen oder am Bahnhof: Überall fühlt man sich zurückversetzt in sowjetische Dienstleistungswüsten. Symbol des jetzigen Zustands scheint der dicke Geländewagen zu sein, der quer auf dem Bürgersteig parkt, und alle laufen geduldig drum herum.

Aber das kann sich ändern. Denn derzeit gibt es zwei Ukrainern: eine alte und eine neue. Die alte, das sind keifende Weiber, der dauertelefonierende Administrator an der Hotelrezeption oder Fahrkartenverkäufer, die einen anbrüllen, wenn man die Landessprache nicht versteht. Die neue, das sind die unglaublich freundlichen, hilfsbereiten Menschen, die einen, wenn's mit der Verständigung hapert, bei der Hand nehmen und dort abliefern, wo man hinwill. Die Grenzen haben nicht unbedingt mit Ukrainern und Russen, Jung und Alt zu tun, sondern schlängeln sich kreuz und quer. Doch der resignierte Charme, mit dem auf die Frage nach dem Sinn völlig absurder Regeln und Vorschriften - und es gibt viele davon! - augenzwinkernd geantwortet wird: "This is Ukraine", lässt darauf hoffen, dass die neue Version solche Fragen einmal überflüssig machen wird.

RENATE KLETT